

Die Tiefen der Angst

Nirgends in Deutschland wird so viel Erdgas gefördert wie in Niedersachsen, auch durch das umstrittene Fracking. Das schafft Arbeitsplätze, verunsichert die Bewohner aber: Weil die Liste der Störfälle lang ist, fürchten sie um ihre Gesundheit

TEXT Felix Brumm FOTOS Michael Löwa



*Auf dem Betriebsplatz im niedersächsischen
Bellen verarbeitet ExxonMobil ein Drittel seiner
deutschen Erdgasproduktion*

Bedenken kamen den Wolfs erst, als die Erde bebte. Am 20. Oktober 2004 saßen sie gerade beim Frühstück in ihrem Wintergarten, da schepperte plötzlich das Geschirr. Zwei, drei Sekunden lang wackelte das ganze Haus. „Es gab einen Knall“, sagt Martin Wolf. „Ich dachte, die Gasleitung, die an unserem Haus entlangführt, sei explodiert.“ Wolf sprang auf und hechtete zum Gashahn. Doch auf den Knall folgte Stille.

Am nächsten Tag stand es in der Zeitung: ein Erdbeben der Stärke 4,5. In einer Gegend, die nicht als Erdbebengebiet gilt. Später fanden Forscher heraus, dass sich das Beben in fünf bis sieben Kilometer Tiefe ereignet hatte – direkt neben Erdgaslagerstätten.

Nach Söhlingen zogen sie wegen der Nähe zur Natur, erzählt Sieglinde Marks-Wolf, 55, eine quirlige Frau in blauer Weste und hellblauem Hemd. Gemeinsam mit ihrem Mann Martin, 63, graue Locken, Kurzarmhemd, Maurerhände, hat sie sich hier ein kleines Paradies aufgebaut. Auf ihrer Terrasse schwingen meterhohe Bananenstauden im Wind, davor plätschert ein Springbrunnen, der Blick geht über Hühnerstall und Pferdekoppel weit über niedersächsisches Land. „Eigentlich eine Idylle“, sagt Sieglinde Marks-Wolf. „Wenn das mit dem Gas nicht wäre.“

Seit der Mineralölkonzern ExxonMobil hier 1980 Erdgas entdeckte, stampfte er fast im Jahrestakt neue Förderstellen aus dem Boden. Heute sind die Wolfs umzingelt. „Wenn ich eine kleine Runde reite, komme ich an mindestens sieben von ihnen vorbei“, sagt Sieglinde Marks-Wolf. Z2, Z8, Z16 – ein immer gleiches Bild:



Das Haus von Martin Wolf und seiner Frau Sieglinde steht mitten im Erdgasfeld

„Als wir unser Haus bauten, entschieden wir uns für Erdgas als Brennstoff für die Heizung. Es lag ja vor der Tür.“

Stacheldraht, Betonplatte, darauf ein paar Rohre, Tanks, manchmal eine Hütte. „Erdgas gilt ja als relativ sauber“, sagt Martin Wolf. „Als wir das Haus bauten, entschieden wir uns für Erdgas als Brennstoff für die Heizung. Es lag ja vor der Tür.“

Damals herrschte eine gewisse Euphorie. Billiges Gas, neue Arbeitsplätze. Wenn ExxonMobil zum Infoabend in die Dorf-gaststätte lud, gab es Schnittchen. „Über die Risiken der Gasförderung wurde nie ein Wort verloren.“

Jetzt sitzen sie manchmal im Wintergarten und betrachten das Spektakel mit dem Fernglas. Die Station Z16 grenzt an ihr Grundstück, sie liegt rund 500 Meter entfernt. Bohrt Exxon, entsteht ein Förder-turm. Wenn Exxon abfackelt, erleuchten meterhohe Flammen die Nacht. Hin und wieder rücken Kolonnen von Lastwagen an. Und wenn wie heute nichts passiert,

sind da lediglich Rohre, die aus dem Boden kommen oder darin verschwinden. Die Station erinnert die Wolfs immer wieder daran, wo sie hier leben: inmitten eines der wichtigsten Erdgasfelder Deutschlands.

Niedersachsen ist das El Dorado der Erdgasgewinnung. 95 Prozent des deutschen Erdgases stammt von hier, aus dem platten Land zwischen Elbe, Weser und Ems. Die Konzerne ExxonMobil und RWE Dea haben das Gebiet weitgehend unter sich aufgeteilt. Den Rest fördern Gaz de France Suez und Wintershall – insgesamt elf Milliarden Kubikmeter im Jahr. Genug, um 55 000 Einfamilienhäuser ein Jahr lang zu beheizen.

Wer diesen Schatz bergen will, muss häufig schweres Geschütz auffahren. Da er in Tiefen von bis zu sechs Kilometern in Spalten und Hohlräumen liegt, wird das umliegende Gestein hydraulisch aufgebrochen, also „gefrackt“. In den Sandsteinschichten unter Niedersachsen passiert das hauptsächlich, wenn eine bereits angebohrte Lagerstätte weiter ausgeschöpft werden soll. Dazu wird mit hohem Druck ein Gemisch aus Wasser, Sand und Chemikalien ins Speichergestein eingepresst. So werden bis zu mehrere hundert Meter lange Risse erzeugt, durch die das Erdgas an die Oberfläche strömen kann. Ein Frack kann bis zu fünf Millionen Liter Wasser verschlingen.

Gefrackt wird in Niedersachsen schon seit 1961, bislang über 300 mal. Mit der Technik ließen sich Gasquellen erschließen, die Deutschland auf Jahrzehnte von Importen unabhängig machen könnten. Für die Konzerne ist Fracking eine Verheißung. Sie sehen in der Erdgasgewinnung eine sichere Brücke, über die sich

die Kosten von Atomausstieg und Energie- wende abfedern und Versorgungsengpässe vorbeugen lassen. Für viele Anwohner ist Fracking jedoch ein rotes Tuch. Sie verbinden damit Profitgier und unberechenbare Umweltrisiken.

Oder Erdbebenschäden. Die Wolfs bemerkten sie beim Fliesenwischen. Feine Risse im Bad, an den Wänden, am Außenkamin. Monat um Monat wachsen sie ein wenig mehr, zersplittern, kriechen wie Efeu die Wände empor. Die Risse scheinen Sieglinde Marks-Wolf zu verfolgen. Sie kam in Dortmund in einem Haus mit Bergbauschäden zur Welt. Nur wurde ihre Familie dort entschädigt. In Söhlingen stehen die Wolfs in der Beweispflicht, obgleich sie dafür nicht über die technische Ausrüstung verfügen. Sie wollen noch etwas warten, bis die Nachbarn sich zusammentun. Doch: „Hier schweigt jeder.“

Es könnte daran liegen, dass das Gas auch Geld in die Region bringt. Erdöl- und Erdgasindustrie, allen voran RWE Dea und ExxonMobil, eines der größten Unternehmen der Welt, zahlten in Niedersachsen 2012 einen Förderzins von 682 Millionen Euro. Dazu kommen Unternehmenssteuern. Außerdem beschäftigt die Industrie eine Reihe von Dienstleistern und Dutzende Angestellte. Aus den Konzernen sind stille Nachbarn geworden, die sich vor Ort engagieren. ExxonMobil verteilte im Landkreis Rotenburg, zu dem Söhlingen gehört, 2011 und 2012 Spenden im Wert von rund 16 000 Euro – an die Feuerwehr, an soziale Einrichtungen oder Kindergärten. Die Empfänger mussten nur darum bitten. Eine verfahrenere Situation.

Die Wolfs haben sich in Söhlingen kennengelernt, erst ein Haus gebaut, dann ein zweites. Der Ort ist für sie zur Heimat geworden. „Aber wir sitzen hier auf einer Zeitbombe“, sagt Martin Wolf.

Auch 35 Kilometer weiter, in Völkersen, zitterte die Erde. Hier erschließt RWE Dea seit 1992 das laut eigenen Angaben förderstärkste Erdgasfeld Deutschlands. Nach einem Beben im November 2012, das laut Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe sehr wahrscheinlich mit der Erd-

gasförderung zusammenhängt, meldeten über 100 Eigentümer Gebäudeschäden an.

Doch die Bewohner haben seit einer Reihe von Störfällen noch eine größere Sorge: das toxische Lagerstättenwasser. Es ist ein Nebenprodukt der Erdgasförderung, wird mit dem Gas an die Oberfläche gedrückt, getrennt und anschließend in etwa 1000 Metern Tiefe in die Erde „verpresst“, also entsorgt. Was die Völkerser ängstigt, sind die Schadstoffe, die dieses Wasser enthält: allen voran Benzol, ein aromatischer Kohlenwasserstoff, der im Verdacht steht, Krebs zu erregen. Dazu kommt Quecksilber. Bislang wurden in den 32 Versenkbohrstellen Niedersachsens gut 3,5 Milliarden Liter Lagerstättenwasser verpresst.

Auf Anfrage betont RWE Dea, dass die Wasserqualität vor Ort unverändert gut sei und die Versenkbohrstellen einen großen Abstand zu den Grundwasserleitern aufweisen. Trotzdem fürchten die Anwohner eine Verseuchung. Die Versenkbohrstelle Völkersen H1 liegt im Trinkwasserschutzgebiet. Mittlerweile verpresst RWE Dea dort nicht mehr.

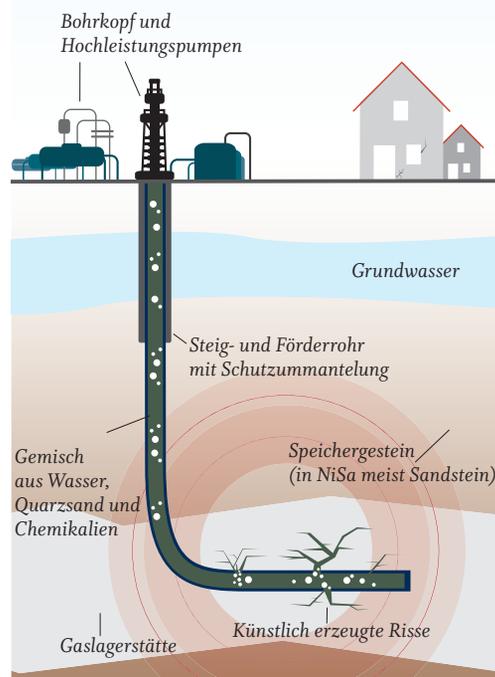
Seit jenem Störfall. Als im August 2011 bei einer Routinekontrolle an der Förderstelle Völkersen Z1 ein Leck an den Transportleitungen des Lagerstättenwassers entdeckt wurde, ergaben Messungen tausendfach erhöhte Benzolwerte. Ein jahrelang praktiziertes Verfahren wurde mit einem Mal zum Umweltskandal. Die Leitung wurde stillgelegt, der verseuchte Boden abgetragen, die Behörden informiert. Öffentlich wurde der Störfall aber erst drei Monate später im November, und nur, weil ein örtlicher Umweltverband einen anonymen Hinweis erhielt.

Zwei weitere Monate danach teilte RWE Dea mit, dass auch an anderen Stellen des insgesamt 22 Kilometer langen Leitungsnetzes Benzolbelastungen im Boden festgestellt wurden. Was war geschehen? Bei hohen Gehalten durchdringt Benzol langsam die Kunststoffrohre und sickert in Boden und Grundwasser. Dass dies nicht auszuschließen sei, räumte RWE Dea im Februar 2012 ein. Im März nahm der Konzern alle Leitungen außer Betrieb. Seit-

dem die Völkerser erfuhren, welche Giftstoffe jahrelang Tag für Tag unter ihnen entlangströmten, haben sie Angst um ihre Gesundheit, ihre Kinder und ihr Wasser, um ihre Tiere und Grundstücke.

Besonders hohe Benzolwerte stellten Gutachter auf dem Land von Heinrich Clüver fest. Hier lagen die Leitungen im Wasser, das Benzol konnte sich verteilen. „Hier weiden meine Pferde“, sagt Clüver. „Und die tun so, als wäre etwas Hustensaft ausgelaufen. Die denken, sie machen das wieder sauber und gut ist’s. Aber für mich wird es nie wieder ganz so, wie es mal war.“ Die Pferde leben noch, der Zorn ist abgeebbt. Was soll Clüver auch machen? „Ich kann ja nicht mein ganzes Leben umstellen und die Pferde verkaufen, wenn doch laut Gutachten nichts in die Nahrungskette gelangt ist.“

So funktioniert Fracking



Um eine bereits angebohrte Lagerstätte weiter auszuschöpfen, wird ein Wasser-Sand-Chemikalien-Gemisch ins Gestein gepresst, was Risse erzeugt. Das Gemisch wird zurückgepumpt, das Gas strömt. Fracs verursachen keine Beben, langfristig aber verändert die Gasförderung das Spannungsfeld im ausgehöhlten Untergrund. Es kann zu Beben kommen.



Auf Heinrich Clüvers Land wurden hohe Konzentrationen Benzol gemessen. Bis er sein Land wieder uneingeschränkt nutzen kann, können noch Monate vergehen

Clüver, 51 Jahre, ist Landwirt. „Aus Berufung“, wie er sagt. Der Hof, auf dem er lebt, ist seit 200 Jahren in Familienbesitz. Clüver hält Pferde und Rinder, besitzt 50 Hektar Land. 1992, kurz nachdem er den Hof geerbt hatte, kam ein Mitarbeiter von RWE Dea auf ihn zu. „Eigentlich wollte ich nicht verpachten“, sagt Clüver. Doch der Konzern wollte zwei Hektar seines Landes. Der Mitarbeiter, der ihn besuchte, machte das sehr deutlich, belehrte Clüver gar, man könne ihn auch enteignen, allerdings nur ungern. Er bot ihm einen erhöhten Pachtpreis. Schließlich willigte Clüver ein. Nun ist sein Boden verseucht.

Zwar wurde er für die entgangene Bewirtschaftung, wie er sagt, kulant entschädigt. Andere Landwirte der Gegend hatten jedoch mit Rufschäden zu kämpfen – einem sprangen Kunden ab, nachdem sie von dem Vorfall erfuhren. Reden wollen die Bauern darüber nicht. Sie hüllen sich lieber in Schweigen. Öffentlichkeit ist für sie so wichtig wie heikel. Denn auch wenn die Konzerne mit Gutachten aufwarten, die eine Gesundheitsgefährdung ausschließen:

„Die tun so, als wäre nur Hustensaft ausgelaufen“

Die Angst vor Benzol, vor Krebs bleibt hängen.

Vom Krisenmanagement der RWE Dea ist Clüver enttäuscht: „Meinetwegen können die hier saubermachen und dann gehen“, sagt er. Doch daraus wird nichts. Seit einem Jahr ist sein Land Versuchsgelände. Clüver führt über das stellenweise noch immer verseuchte Gelände und deutet auf die Rettungsversuche, die überall darauf

verteilt sind. Bunte Holzpflocke stecken im Boden, sie markieren Leitungen für Gas und Lagerstättenwasser. Weiße Rohre wachsen aus dem kniehohen Gras, verteilen sich bis hin zu einer Baustelle am Rand des Ackers. Tags zuvor hat hier eine von RWE Dea beauftragte Spezialfirma begonnen, Brunnen zu bohren und Luft in den Boden zu pumpen. Das soll die Biologie anregen und helfen, den Benzolgehalt im Boden zu verringern.

Sein Land kann Clüver wohl erst wieder uneingeschränkt nutzen, wenn die Narbe verheilt ist, die sich nun ein paar hundert Meter durch sein Grundstück gräbt. Sie ist schmaler geworden, an den Seiten wächst wieder Getreide. Verheilt ist sie

aber noch lange nicht. Clüvers Schwester nennt den 20 Meter breiten Streifen über dem früheren Rohrverlauf, auf dem bis vor kurzem nichts angebaut werden durfte, Todesstreifen.

Sollte Deutschland die Gefahren des Bergbaus auslagern, Gas von anderen Staaten importieren? Womöglich zu höheren, weiter steigenden Preisen? Oder erfordert Energiesicherheit nicht auch hierzulande eine gewisse Risikobereitschaft?

Nein, sagen die Völkerser. Sie haben die Bürgerinitiative „No Fracking!“ gegründet und die Straßen und Äcker ihrer Gemeinde mit Warnschildern gesäumt. Die Mitglieder veranstalten Informationsabende, sprechen mit RWE Dea, werben auf Facebook, in Zeitungen und Fernsehbeiträgen für ihren Widerstand.

Einer von ihnen ist Gerhard Landzettel, ein pensionierter Richter mit schlohweißem Bart. Er beugt sich über seinen Ordner, ein Protokoll der Verfehlungen. Zwei weitere hat er zu Hause im Schrank. Akribisch hat er darin alles abgeheftet, was in der Region schief gelaufen ist: knapp 30 Vorfälle in elf Jahren. Erst im letzten Juni ist wieder Lagerstättenwasser ausgetreten, diesmal aus einem Tankwagen. Die Polizei leitete ein Strafverfahren ein.

Landzettel wirft den Konzernen Fahrlässigkeit vor. Laut RWE Dea war es Stand der Technik, Kunststoffrohre zum Transport des Lagerstättenwassers zu benutzen. Landzettel aber fand heraus, dass der Konzern mindestens ein knappes Jahr vor dem Störfall wusste, dass die Rohre schlicht ungeeignet waren. Vertrauen verspielt, ist seine Diagnose. Außerdem fordert er, das Lagerstättenwasser am Ort der Förderung aufzubereiten. Das sei rückstandslos machbar, nur eben teurer als das Verpressen in der Tiefe. RWE Dea beteuert, alternative Lösungen zu prüfen und will bald eine Studie vorlegen. Doch Gerhard Landzettel reichte es schon im Mai. Er stellte Strafanzeige gegen RWE Dea und die genehmigende Behörde, das Landesbergbauamt.

Auch Andreas Mattfeldt sieht eine bedenkliche Nähe zwischen Konzernen und Bergbauamt. Besonders dem RWE-Konzern wirft er eine verfehlte Informationspolitik, Gesprächsverweigerung und Verschleppung von Gutachten vor. Mattfeldt, 43, ist CDU-Mann und Bundestagsabgeordneter für die Landkreise Osterholz und Verden, zu dem auch Völkersen gehört. Er ist einer von hier, geboren in Völkersen, Landwirt Clüver ist sein Schwager. Bei der Bundestagswahl hat er seinen Sitz in Berlin souverän verteidigt.

Mattfeldts Grund ist ebenfalls von Benzolschäden betroffen. Auch durch sein Haus ziehen sich Erdbebenrisse. Er sagt: „Wir waren alle, auch über Parteigrenzen hinweg, starke Verfechter einer heimischen Erdgasförderung.“ Bis die Unfälle passierten. „Wir müssen die hiesigen Erdgasvorkommen bergen – aber so, dass Mensch und Natur nicht gefährdet werden.“ Dem Vorstandsvorsitzenden von RWE Dea, Thomas Rappuhn, wirft er vor, sich seit den Vorfällen nicht einmal vor Ort gezeigt oder gar entschuldigt zu haben. „Es kann nicht sein, dass die Erdgasindustrie hier Milliarden Gewinne aus dem

Untergrund zieht und diejenigen, die Schäden haben, im Stich lässt.“

Daher verlangt Mattfeldt eine gesetzliche Neuregelung der Gasförderung. Er hat 80 Fraktionskollegen hinter sich geschart, auch Umweltminister Peter Altmaier sieht er auf seiner Linie. Dabei galt Mattfeldt als „Schmuddelkind“, weil er zuvor mit den Grünen für ein Fracking-Moratorium gestimmt hatte. „Ich habe das bewusst gemacht, weil ich wollte, dass Peter Altmaier und Philipp Rösler einen Gesetzesentwurf für eine sichere Erdgasförderung vorlegen.“

Das geschah im Februar 2013. Doch der Entwurf ging Mattfeldt nicht weit genug, da er aus seiner Sicht nur das medienwirksame Fracking aufgriff. Also wurde der Entwurf verschärft, am Ende umfasste er hohe Umweltauflagen, eine Mehrbeteiligung der Kommunen und eine Neuregelung von Bergschadens- und Wasserrecht.

Die Initiative scheiterte. Auch an der FDP, wie Mattfeldt sagt, „einem Koalitionspartner, von dem ich mir mehr Beweglichkeit erwartet hätte.“ Nun liegt der Entwurf auf Eis. Solange verzichtet die Industrie auf neue Fracs. Und die Anwohner? Sie bangen weiter.

RWE Dea plant derzeit eine neue Bohrung am Rand von Intschede, am gegenüberliegenden Ufer der Weser. Von dort aus will der Konzern ab 2014 nach Gas suchen. Für die Anwohner ein Schock. Intschede ist ein Dorf wie viele in der Gegend: Warenhausgroße Klinkerhöfe, Reetdächer, gepflegte Vorgärten, ein Idyll. Als die Pläne bekannt wurden, gründete sich hier die Bürgerinitiative „Wesermarsch ohne Bohrtürme“. Ihre Mitglieder treffen sich einmal im Monat in der örtlichen Sporthalle.

„Wir müssen das Erdgas so bergen, dass Mensch und Natur nicht gefährdet werden können“

Zum Infoabend schickte RWE Dea gegen 300 besorgte Anwohner zwölf Herren in schwarzen Anzügen ins Rennen. Die Intscheder wehren sich. Sie befürchten, ein zweites Völkersen zu werden.

Auch die Wolfs in Söhlingen haben das Vertrauen in die Erdgasindustrie verloren. „Früher vertraute man blind auf Technologie und die großen Namen“, sagt Martin Wolf. Doch acht Jahre nach dem großen Beben wackelte es an einem Montagmorgen im Februar 2012 erneut. „Wir lagen noch im Schlafzimmer und hörten Nachrichten. Auf einmal rüttelte das ganze Bett.“ Da wurde ihnen klar, dieses Beben würde nicht das letzte sein. Manchmal denkt Martin Wolf übers Wegziehen nach: „Es könnte ja jeden Moment wieder beben. Und wenn irgendwann einmal das Grundwasser verseucht werden sollte, leben wir hier in einer Todeszone.“

Die Konzerne haben gemerkt, dass sie den Ängsten der Bewohner begegnen müs-



Der CDU-Politiker und Bundestagsabgeordnete Andreas Mattfeldt verlangt eine Neuregelung der Erdgasförderung

sen. Sie haben ein Erdbebenüberwachungsnetz installiert. RWE Dea hat einen „Info-Point“ eingerichtet, arbeitet an der Rezeptur seiner Frac-Flüssigkeit. Der Konzern bietet nun freiwillig Umweltverträglichkeitsprüfungen an, verspricht, Lärm- und Lichtbelästigung auf ein Minimum zu begrenzen, installiert Auffanggraben. Noch ein Störfall, das wissen die Konzerne offenbar, könnte alles zerstören. /